

linger bedeutend erschweren möchte. Was Frau Crelinger war, was sie jetzt noch ist und nicht etwa der Berliner Bühne allein, sondern der deutschen Bühne überhaupt, das hat sie aufs neue bei der jüngst stattgehabten Aufführung von Laubes „Effer“\*) bewiesen. Seit der Thusnelde im „Fechter“ hatte sie keine neue Rolle gespielt und selbst in den älteren Rollen, deren Zahl sich von Jahr zu Jahr verringert, erscheint sie nur ab und zu einmal; um so glänzender war aber der Sieg, den sie mit der „Elisabeth“ errang. Der „Effer“ ward zuerst am 14. October gegeben. Wunde Stellen bietet er manche, so namentlich die Dürftigkeit des letzten Actes, denn das Ende des Stücks fällt eigentlich schon in die zweite Hälfte des 4. Actes; allein die Technik der ersten Acte ist eines so erfahrenen Bühnenkenners wie Laube im höchsten Grade würdig; auch fehlt es in diesen Acten an drastischen, höchst wirksamen Momenten ebenso wenig, als die Mehrzahl der Personen, voran Königin Elisabeth trefflich gezeichnet ist — nur worauf Laube das Hauptgewicht legt, daß sein Effer kein Parvenu, wie die früheren Effere sei, müssen wir entschieden verneinen — sein Effer ist nichts mehr und nichts weniger als ein übermüthiger Günstling: der in seiner Glückseligkeit mit Königin und Volk glaubt ein verwegnes Spiel führen zu dürfen. Auch eine andere Seite, die Gemüthsseite, ist etwas stiefmütterlich bedacht. Man nimmt das regste Interesse an der Entwicklung der Handlung, allein die Erwärmung fehlt; den Zuschauer überkommt am Schlusse eine gewisse Kälte, welche mit der beabsichtigten Wirkung und den dazu verwendeten Mitteln nicht im Einklang steht — das macht der Dichter, glaubte durch Gefühls-scenen wirksam zu können, auch wenn sie der tieferen Motivierung entbehrten. Dahin ist das ganze Verhältniß Effer's zu seiner ihm heimlich angetrauten Gattin der Gräfin Rutland zu rechnen, vom ersten Zusammentreffen im 2. Act bis zu jener vielfach besprochenen Wahnsinns-scene, die

Laube selbst zwar sehr angelegentlich vertheidigt, die aber für den Zuschauer nicht mehr Werth als eine für die Primadonna in eine italienische Oper eingelegte Bravourarie enthält. Man spielte mit vielem Fleiße. Das Publikum zeichnete besonders Frau Crelinger (Elisabeth), Hrn. Hendrichs (Effer) und Fr. Fuhr (Gräfin Rutland) aus. Das Repertoire hat für die nächsten Monate an dem Trauerspiele eine bedeutende Stütze erhalten. Inzwischen um denn doch auch das brachliegende komische Gebiet etwas zu Ehren zu bringen, sind „der Zeitgeist“ und „der Nasenflübler“, beide Possenspiele von Raupach, neueinstudirt worden. Bekanntlich schrieb Raupach die komische Rolle des Schelle eigends für den Altmeister der Komik Hrn. Gern. Es läßt sich denken, daß für Hrn. Gern diese Raupach-Abende süße Erinnerungen sind und wer wollte der stets frischen drastischen Erscheinung des Altmeisters nicht ein fröhliches Lachen entgegenbringen! Deshalb so lange Herr Gern der Steuermann des etwas leeren Possenspiel-Schiffes, wollen wir derartige Aufwärmungen herzlich gern willkommen heißen, nachher möchten sie sich wohl von selbst verbieten. — Die Auswahl der neueinzustudirenden Stücke verheißt nächstens Schröders Lustspiel „Stille Wasser sind tief.“ —

Diese Aussichten im Schauspielhause sind doch immer noch tröstlicher als das drohende Gewitter, das sich über dem Opernhause zusammenhäuft. Der Abgang der beiden Primadonnen Köster und Wagner gewinnt immer mehr an Wahrscheinlichkeit. Wo Ersatz finden?! Aus allen Weltgegenden kommen Sängerinnen, das Publikum ist geduldig genug alle Experimente zu ertragen, es hofft — es hofft unter den Ausretenden endlich doch noch einen hellleuchtenden Stern zu entdecken, bis jetzt freilich mußte es zum guten Theil mit Irrlichtern fürlieb nehmen. Nur Frau Eugenie Nimbs aus Breslau, den hiesigen Opernfreunden schon durch wiederholte Gastspiele in freundlicher Erinnerung, war voller Beifallspenden würdig; die Damen Karl aus Königsberg, Stork aus Braunschweig, Mandl aus Stuttgart genügten bescheidenen Ansprüchen, bei Fr. Fischer von Tiefensee und Fr. Sieber aus Stuttgart dagegen mußte man noch einige Stufen hinabsteigen, um den Maßstab für ihre Leistungen aufzufinden. Ganz leer ist die Oper indessen trotz des Sängereinganges nicht ausgegangen. In Hrn. Fricke von Stettin und Hrn. Hoffmann von Danzig sind ein Bassist und ein Tenorist gewonnen. Auf die Dauer möchte jener mehr als dieser genügen, denn wie rühmlich auch das Spiel des Hrn. Hoffmann: mit seiner Stimme wird er sich nicht sonderliche Vorbeeren erwerben. Erwähne ich noch,

\*) Bekanntlich behandelten außer Laube denselben Stoff in jüngster Zeit noch Werther und Lohmann. Lessing hat in seiner Dramaturgie den Stoff ausführlich besprochen und Laube in der Vorrede zu seinem Effer die bisherigen Arbeiter desselben aufgezählt. Ich bringe Ihnen nach hiesigen Mittheilungen folgende statistische Bemerkungen. In Berlin gab man zuerst 1748 das alte Trauerspiel „Effer“ nach dem Franz. des Thomas Corneille. Bis 1771 zeichnete sich darin die Schönemann'sche Truppe aus. Im Jahre 1773 kam Van's „Effer“ oder: „die Kunst der Fürsten“ nach dem Engl. Dieser ward bis 1784 gegeben und ihn legte Laube seinem Effer zu Grunde. — Jenem folgte dann der „Effer“ von J. Dyl, der 49mal, mehrfach mit Fleck als Effer und der Bethmann als Rutland, zuletzt 1816 mit dem Wolff'schen Ehepaare gegeben ward.